



# VUUB

## Veszprémer Uniblätter

Studentenzeitung des Instituts für  
Germanistik und Translationswissenschaft  
an der Pannonischen Universität Veszprém

**Jg. 3 (2013), Nr. 1**



**Jedlik-Tage in Veszprém**

**VDB-Vortrag über Kafka**

**Gutenberg-Stadt Mainz**

**Erinnerungen aus Wudersch**

**Terézia Moras Wortspiele**

**Wagner-Jahr 2013**



## Wir sind da!

Die Zeit geht wie im Flug: Das ist heute nicht mehr das Geheimnis der Dichter. Kaum sind wir ins Jahr 2013 gerutscht, und schon ist die Mitte (bald) vorbei. Prüfungen und Abschlussprüfungen (im Januar und im Juni), neben zahlreichen anderen Begebenheiten, die mehr oder weniger zu unserem Alltag gehören.

Schulbesuche, Schüler(innen)wettbewerb, Deutschlehrer(innen)-Tag, VDB-Vortrag, Akkreditierungsverfahren im März, OTDK im April (aber leider mit keinen Germanistik-Teilnehmer(innen)n von unserer Uni!), dann wieder ITDK mit einer sehr guten Platzierung unserer „Vertreterin“ Boglárka Kertész: Diese Ereignisse folgten



rasant aufeinander, so dass wir kaum aufatmen konnten. Wir sind ein kleines Institut, obwohl wir uns unlängst mit dem Institut für Translationswissenschaft „fusionierten“ (wir heißen nunmehr Institut für Germanistik und Translationswissenschaft, das wollen wir uns alle merken), auch unsere Studentenzahl ist alles andere als groß, dennoch sind wir bestrebt, ein aktives Unileben zu führen. Wir wollen ein Zeichen setzen: Wir sind da! Und wollen auch bleiben...

Wir hatten also reichlich Programme auch im vergangenen Zeitraum (in der ersten Hälfte des Kalenderjahres 2013). An dieser Stelle wollen wir kurz den 3. Deutschlehrer(innen)-Tag an der Pannonischen Universität Veszprém hervorheben: Die Programmreihe ist langsam zur Tradition bei uns geworden. Ihr Ziel ist, den Kontakt mit Deutschlehrer(inne)n zu halten, die einst Student(inn)en waren. In diesem Frühling wurde zunächst ein Vortrag gehalten über die Zukunft der (Deutsch)Lehrer-Ausbildung in Ungarn in jenem ungeteilten Ausbildungssystem („osztatlan képzés“), das doch keine neue Erfindung ist, geht man davon aus, dass *vor* dem Bologna-Prozess die Lehrer-Ausbildung so ziemlich ähnlich (wenngleich ohne Kreditsystem) lief. Ob etwa aus dem pädagogischen Lebenslaufmodell (dem heutzutage häufig erwähnten „életpályamodel“), das von der gegenwärtigen Politik so halbherzig vorangetrieben wird, etwas wird? Das ist auch eine Frage der Zukunft.

Ausbildungsmodelle und -trends kommen und gehen, Lehrer(innen) aber bleiben (hoffentlich!). Das Gleiche lässt sich auch über die Methoden des Sprachunterrichts behaupten. Unsere Kollegin am Institut, Frau Heide Rottländer-Bakai hat in ihrem ganz unkonventionellen Vortrag einige neue Methoden vorgestellt, die die Anwesenden sichtlich mitrissen. Wir denken und hoffen, dass unsere Ex-Student(inn)en mit nützlichen Erfahrungen zu ihren Schulen zurückkehrten und unseren Ruf in die große Welt tragen. Es wäre nämlich wichtig, dass Viele wissen: Wir sind da und wir leisten eine ordentliche Arbeit auch in den jetzigen turbulenten

Zeiten. Und solange wir da sind, wollen wir auch unsere Stimme hören lassen.



Dass die deutsche Sprache in Ungarn eine Zukunft hat, haben wir auch an unserem Schüler(innen)wettbewerb betitelt „Deutschtalente gesucht!“ sehen können, wo wir einige beeindruckende Vorträge auf Deutsch von Schülerinnen aus mehreren Städten der Region hören konnten (S. 3). Es war geradezu herzenerwärmend zu hören, wie ungarische Jugendliche von 17-18 Jahren fließend Deutsch sprechen können! Das Programm war in der Tat eine Augen- und Ohrenweide, und alles spricht dafür, dass wir auch in der Zukunft Ähnliches veranstalten.

Auch unsere akademische Reihe von Vorträgen (VDB) wurde dieses Jahr fortgesetzt, diesmal mit einem sehr humorvoll gefärbten Vortrag über Franz Kafka und die Kuriositäten seines Lebens und Schaffens (s. Bericht auf S.7).

In unseren Spalten kann man diesmal auch über die Fachtage im Studentenwohnheim Jedlik Ányos lesen, an denen auch einer unsere Studenten teilgenommen hat. Sándor Nagyfi berichtet uns auch über ein Deutsch-Seminar am selben Ort, das von ihm selbst gehalten wurde.

In der letzten Zeit sind erfreulich viele Artikel an unsere Redaktion (vszabol@btk.uni-pannon.hu) geschickt worden. Auch wenn das

Schreiben dieser Artikel im Rahmen der sog. „Projektseminare“ mit Kreditpunkten belohnt wird, werden sie von unserer Redaktion begeistert aufgenommen. Aus Raumgründen müssen aber einige von ihnen noch auf ihr Erscheinen warten.

Einer der schönsten Artikel, den wir zuletzt erhalten haben, hat den Musiker Richard Wagner zum Gegenstand. Mit diesem Artikel wollen wir auch des Komponisten anlässlich seines zweihundertsten Geburtstages gedenken (S. 23).

Neudeutsch gesagt: *Last but not least* haben wir in unsere vorliegende Nummer u.a. eine Einladung zum Besuch der Gutenberg-Stadt Mainz (S. 13) sowie ein Stück kulturelles Gedächtnis in Form eines Interviews mit einem Ungarn-Deutschen eingefügt. Auch Terezia Mora kehrt wieder zu uns. Unsere Reihe „Deutsche Perspektive“ findet ebenfalls ihre Fortsetzung in dieser Nummer. Wir schließen auch diesmal mit einem kleinen Wörterlexikon. Viel Spaß beim Lesen wünscht Ihnen

die VUB-Redaktion!



\*

## Schüler(innen)wettbewerb

Was haben Harry Potter und Hans Castorp gemeinsam? Nicht viel, werden wahrscheinlich die meisten behaupten. Eine Alliteration, könnten besonders Gewitzte sagen. Eine ernsthafte Antwort auf die Frage können hingegen alle die geben, die am 27. Februar 2013 an der mündlichen Präsentationsveranstaltung des Schüler(innen)wettbewerbs „Deutschtalente gesucht!“ für die Jahrgangsstufe 12 im Kováts terem der Universitätsbibliothek teilgenommen haben.

Und das liegt an Fanni Gál und ihrem Vortrag: Unter dem Titel „Goethe, Schiller, Thomas Mann und Co.: Das ist nicht nur 'was für Langweiler!“ trug die Schülerin aus Zalaegerszeg ihre Überlegungen zu beliebter Jugendliteratur vor, die ganz im Banne von Phantasiewesen wie Zauberern (die Harry Potter-Romanreihe) und Vampiren (die Twilight-Roman- und Filmreihe)



stehe. Phantastische Wesen gebe es nun aber auch in der klassischen deutschsprachigen Literatur zu entdecken. Die Schülerin Fanni Gál hat sie bei E.T.A. Hoffmann ebenso wie bei Thomas Mann gefunden. Der Zauberberg handele zwar nicht von Magiern, Hexen und Zauberwesen, aber ähnlich wie bei den genannten und populären Fantasy-Werken bewege sich auch Hans Castorp zwischen zwei Welten mit ganz eigenen Gesetzen. Der erfrischende Blick auf die Literaturklassiker ebenso wie die souveräne Vortragsweise überzeugten Jury und Publikum. Fanni Gál erhielt für ihre Präsentation den ersten Platz.

Den zweiten Platz erstritt sich Eszter Mónok. Ihr Vortrag beschäftigte sich mit der Frage, ob ein Tag pro Woche ohne Internet eher ein Genuss oder eher eine Katastrophe sei. Um diese Frage möglichst objektiv beantworten zu können, hatte die Schülerin im Vorfeld eine eigene Umfrage gemacht und konnte nun vor Publikum und Jury ihre Daten präsentieren. Der dritte Platz ging an Diána Boa, die ebenfalls zum Thema Internet referierte. Als weitere Finalistinnen des Deutsch-

Talente-Wettbewerbs hatten sich außerdem Fanni Adamik, Borbála Fazekas und Petra Fürst mit ihren Essay zum Thema Internet qualifiziert. Sie teilten sich am Ende jeweils den vierten Platz.

Dass der Schüler(innen)-wettbewerb nun schon seit einigen Semestern stattfinden kann, ist neben dem Institut für Germanistik und Translationswissenschaft vor allem der Előd-Halász-Stiftung zu verdanken. Im Namen des bekannten Germanisten und Wörterbuch-Herausgebers wird jährlich der Schüler(innen)wettbewerb ausgelobt. Er soll dazu dienen, begabte Deutschlerner zu fördern, und möchte außerdem den Status der deutschen Sprache, Literatur und Kultur in Veszprém und den Nachbar-komitatzen fördern.

Johanna Backes

\*

## Fachtage im Studentenwohnheim Ányos Jedlik

Die Fachtage des Studentenwohnheims Ányos Jedlik haben schon eine lange Tradition, die erste Veranstaltung fand im Jahre 2004 statt und bekam den Namen des Studentenwohnheims, das auch dazu beigetragen hat, dass es zum Fachwohnheim wurde. Die Teilnehmer an dieser interessanten und neuen Konferenz waren am Anfang nur Studenten aus dem Studentenwohnheim Ányos Jedlik. Sie trugen ihre professionellen Arbeiten vor, mit denen sie sich während ihres Studiums und später im großen Leben befassen wollten. Die Veranstaltung wurde stark von der Pannonischen Universität unterstützt. So fing die Blütezeit der Konferenz an, denn in späteren Jahren konnten sich auch Teilnehmer sowohl von der Pannonischen Universität als danach auch von anderen Hochschulen bewerben, wie auch jetzt der Fall war. 2007 machte die Konferenz einen großen Sprung, als die Stiftung der Wohnheime der Pannonischen Universität die Vergütung der Teilnehmer möglich machte. Diese Stiftung unterstützt sie auch noch heute.

Die eingereichten Arbeiten müssen den formalen Kriterien entsprechen und sie werden von den Dozenten der Pannonischen Universität Veszprém beurteilt. Danach können die Teilnehmer ihre Arbeiten unterhalb von zehn Minuten vor einer Jury vortragen, der aus Dozenten der Pannonischen Universität besteht. In den ersten Jahren dauerte diese Konferenz nur einen Tag lang, jetzt aber drei. Der Grund dafür sind die vielen Teilnehmer und auch die vielen Fachrichtungen. Heute gibt es neun Fachrichtungen, unter anderen: moderne Philologie, Wirtschaft, Informatik,

Naturwissenschaft, Technik, Ökologie, Biologie und Biotechnologie, Pädagogik, Psychologie und Gesellschaftswissenschaft.

Die letzte Konferenz war die zehnte, die vom 11 bis zum 13. April 2013 im Studentenwohnheim Ányos Jedlik stattfand. Mehr als vierzig Teilnehmer haben sich mit ihrer Arbeit beworben, um die besten ihrer Fachrichtungen zu werden. Die Bewerber wurden in den folgenden Kategorien ausgezeichnet: Wirtschaftssektion, Sektion für moderne Philologie und Gesellschaftswissenschaften, Informatik, Simulation, Chemie, Naturtechnologie sowie Poster-Sektion. In jeder Sektion wurden drei Teilnehmer belohnt, die den höchsten Punktestand erreicht haben und es wurde auch noch in jeder Sektion ein Sonderpreis vergeben. Die Teilnehmer bekamen zunächst Punkte für ihre schriftliche Arbeit (maximal einhundert). Dazu kamen noch die Punkte für den mündlichen Vortrag, maximal 96 Punkte, somit konnte man maximal 196 Punkte einsammeln. Die Sonderpreise wurden an Teilnehmer vergeben, die zwar im mündlichen Vortrag hohe Punkte, aber trotzdem keine Platzierung innerhalb der ersten drei erreichten. In der neuen Poster-Sektion wurde eine Arbeit von der Jury ausgezeichnet.

Nach diesen Kriterien kam es zu den folgenden Ergebnissen:

**Wirtschaftssektion:**

Erster Preis: Balázs Boldoczki: Die gemeinsame Agrarpolitik nach 2013.

Zweiter Preis: Tímea Tollár und Lilla Varga: Die Tendenzen der Imkerei in der Europäischen Union.



Dritter Preis: Cintia Szenteleki: Analyse des Gleichgewichtes zwischen Gefühl und Intelligenz auf der Ebene des mittleren Managements und des Arbeitsprivatlebens.

Sonderpreis: Attila Katona: Analyse von der Studentenpräferenzen in der ungarischen Hochschulausbildung aufgrund des Gravitationsmodells.

**Sektion für Moderne Philologie und Gesellschaftswissenschaft:**

Erster Preis: Brigitta Márczi: Die Unterstützung der zielorientierten Bewegungspläne der Hochschulstudierenden.

Zweiter Preis: Gergely Kalotsa: Das Zypernproblem, die Grundfrage des Beitritts der Türkei zur Europäische Union.

Dritter Preis: Dániel Németh: „Ezt szerzették Pestnek városában [...] ezer öt száz és nyolc esztendőben“.

Sonderpreis: Balázs Máté Balázs: Die umweltfreundliche Erziehung mit Alu-go als alternativem Verfahren.

**Informatik, Sektion I:**

Erster Preis: Ákos Orosz: Die Analyse und Erweiterung der Maximierung von „S-Graf“ Algorithmen.

Zweiter Preis: Oliver Ósz und András Szoldatics: Die Aufgaben der zyklischen Ablaufplanung.

Dritter Preis: László Szili: Die Anwendung der Ausschließung von gegenseitigen Bedingungen in den Suchstrategien.

Benjamin Tóth: Die Minimalisierung der Verschiebung der auf „S-Graf“ basierenden Betriebssysteme.

Sonderpreis: Gergő Róth: Die Analyse der Planung von Algorithmen innerhalb der Sensorennetzwerke.

**Sektion Simulation und Modellierung**

Erster Preis: Attila Táborosi: Die Analyse der Montmorilloniten-Komplexe mit molekulmechanischem Verfahren.

Zweiter Preis: János Kontos: Die Modellierung der Treibstoff-Tropfen mit erneuerbaren Komponenten.

Dritter Preis: Dániel Pócze: Die Entwicklung der Hilfswerkzeuge zur Unterstützung der Planung von optimalen Nachfutter-Reaktoren.

Sonderpreis: Márta Kákonyi und Ádám Poropatic: Die Modelanalyse der Teilchenaggregate in Katalysatoren.

**Sektion Chemie:**

Erster Preis: Orsolya Fónagy: Die Mineralisation der Sulfonsäuren durch Kombinierung mit Oxidationsverfahren.

Zweiter Preis: Klaudia Fehér: Die Analyse von Test-Lösung und kupferkatalysierten Zykladditionen von Alkenyliodiden

Dritter Preis: Domonkos Stéger: Die intermediäre Reaktion der  $\alpha$ - $\alpha'$ -dipiridil-Pflanzenschutzmittel mit Huminsäuren.

Sonderpreis: István Pikó: Naphthalin Mineralisierung von Hochleistungsoxidationsmitteln.

**Sektion für Naturtechnologie und****Messtechnik**

Erster Preis: András Kovács: Die Untersuchung von Kaolinit und Kaliumacetat.

Zweiter Preis: Dániel Capári: Die Untersuchung der thermischen Biomasse und des Ultraschalles in der Vorbehandlung.

Dritter Preis: Zsuzsa Gubik: Studie zu den Adsorptionseigenschaften von Polymeren in Bezug auf Mikroverkapselung.

Sonderpreis: Diána Lukács: Chromatographische Analyse der Gadolinium-Verbindung in Bezug auf Umwelt und Gesundheit.

Gábor Gulyás: Die Veränderung im Wassergehalt von Schwermetallen in der biologischen Abwasserreinigung.

**Sektion Informatik 2**

Erster Preis: Edina Ósz: Die Lösung der ganzzahligen Programmierung. Probleme und heuristische Methoden der Beschleunigung.

Zweiter Preis: Brigitta Márcki und Anna Ibolya Pózna: Die Prüftechnik der Systeme zeitlich farbiger Petri-Netze.

Dritter Preis: Bálint Marcell Stágel und Zoltán Dávid Takács: Der Lösungsablauf von Optimierungsaufgaben

Sonderpreis: Tekla Tóth: Einführung in die körperoberflächige Potentialkarte.

**Poster-Sektion:**

Sonderpreis: Brigitta Mészáros und Szabina Söjtöri: Die Bestimmung von Kohlenstoff-Nanofasern. Oberflächeneigenschaften mit inverser Gaschromatographie.



Mit dieser Rangliste endeten die 10. Jedlik Ányos Studentenwohnheim-Tage. Ich hoffe alle Teilnehmer haben sich wohl gefühlt und neue Studien kennen gelernt. Ich glaube, ich kann im Namen aller Teilnehmer danke sagen für diese gut organisierte und gastfreundliche Konferenz. Ich hoffe, nächstes Jahr treffen wir uns wieder und es werden ähnliche, ausgezeichnete Studien vorgestellt.

Sándor György Nagyfi

\*

## Vortrag in der Reihe der VDB – Kafkas Komplexe

Herr Professor Zoltán Szendi ist ein alter Bekannter von uns. In den neunziger Jahren hat er an der Universität Veszprém unterrichtet, ich selbst gehörte zu seinen Studenten. Ich erinnere mich noch an seine Literaturseminare, an seine Ausführungen über die Naturalisten oder Expressionisten, über Rilke oder Thomas Mann. Damals musste er praktisch wöchentlich die Distanz zwischen Pécs und Veszprém zurücklegen, dann, um die Jahrtausendwende, gab er diese häufigen Besuche auf, ohne uns komplett zu vergessen. In der Zwischenzeit bin ich ihm auf verschiedenen Konferenzen und Tagungen begegnet, führte ich mehrmals angenehme Unterhaltungen mit ihm, in denen er mich immer wieder von seinem glänzenden Humor überzeugte. Ich fühlte mich unlängst auch dadurch geehrt, dass ich in der Festschrift zu seinem sechzigsten Geburtstag einen Aufsatz publizieren durfte.

Herr Professor Szendi ist ein exquisiter Thomas Mann- und Rilke-Forscher, der selbst in unserer Reihe Veszprémer Deutsche Begegnungen bereits mehrere Vorträge gehalten hat, so etwa über Thomas Manns Zauberberg oder über Rilkes Venedig-Gedichte. Diesmal (am 25. März 2013) ging es aber um Franz Kafka („Franz Kafka. Deutungswege zu seiner Erzählkunst“ war

der genaue Titel.) Offenbar mit Rücksicht auf die relativ vielen Studenten, die dem Vortrag beiwohnen konnten, war der Zugang Herrn Szendis zu Kafka eher genereller Natur. Er bot uns im Grunde einen Überblick über Kafkas Leben und Werk, fasste zusammen, was ein jeder, der Germanistik studiert, über Kafka wissen muss (teilweise auch weiß), seine komplexe Beziehung zu seinem Vater, zur Monarchie, zu den Frauen, die Besonderheiten seines Empfindens und Schreibens. Kafkas Welt ist eigenartig, subjektiv, absurd und surrealistisch zugleich. Herr Professor Szendi sprach über ihn wie über einen alten Freund, augenzwinkernd, mit humorvollen Seitenhieben auf einen Autor, der seinen Lesern immer Rätsel aufgibt. Ja, diese Vertrautheit mit Kafka hat uns diesen seltsamen Schriftsteller gewiss näher gebracht.

L.V.Sz.



\*

## Deutsch soll gelernt werden!

### Deutsch-Seminar im „Jedlik“

Das Deutschseminar, über das ich im Folgenden berichte, fand am 6.-8. März 2013 im Studentenwohnheim Ányos Jedlik statt. Die Mitglieder waren Studenten aus verschiedenen Fachrichtungen der Pannonischen Universität. Ihre Gemeinsamkeit war nur, dass sie im Jedlik wohnen, ihre Deutschkenntnisse erweitern wollten und interkulturell interessiert waren.

Die Seminare dauerten vier Stunden lang. Am ersten Tag versuchte ich, die Stimmung aufzulockern und die früheren Deutschkenntnisse wieder zu erwecken. Alles fing mit der Begrüßung und der Vorstellung an. Danach versuchte ich das Sprachniveau festzustellen; zu diesem Zweck machten wir verschiedene Spiele, mit denen wir uns besser kennen lernten. Alles hatte Wettbewerbscharakter, denn die Gruppe wurde in zwei Teams geteilt, die zunächst einmal ein logisches Rätsel lösen mussten. Die Schwierigkeit war dabei das Rätsel selbst, besonders – weil es ja interkulturell zugeht – das Rätsel auf Englisch. Das nächste Spiel bestand darin, sich die Namen der Teilnehmer zu merken. Dazu musste sich jeder zu seinem Namen ein Adjektiv ausdenken, das mit demselben Buchstaben anfängt wie sein Name. Dann nannte die erste Person ihren Namen und das Adjektiv, die nächste musste den Namen und das Adjektiv des Vorgängers wiederholen, und so ging es weiter. Als zweite Aufgabe nannten die Teilnehmer verschiedene Themen, für die sie sich interessierten. Dann fand ein Pro- und Contra-Argumentation statt, an der sich alle beteiligen mussten. Ich muss noch hinzufügen,

dass dieser Teil das „Highlight“ des Abends war, denn jeder streitet sich doch gern. Dabei wurde die deutsche Sprache immer besser benutzt. Am Ende des ersten Tages dachte ich daran, etwas Neues zu unternehmen, in dem die Erinnerung an die Kindheit auftaucht, denn in uns allen steckt ein Kind. Dazu muss man kreativ sein und natürlich seine Deutschkenntnisse unter Beweis stellen. Deswegen wurden die Teams aufgelöst, jeder war allein, jeder kam mehrmals an die Reihe. Jeder musste drei alte Lieblingsmärchen, Serien oder Zeichentrickfilme auswählen, diese auf Youtube eingeben. Wir haben uns einen kurzen Teil, meist die Titelmelodie angehört. Danach mussten die anderen erraten, was das war, und zur Krönung musste der Auswähler den Inhalt erzählen.

Der 7. März 2013 war ein sonniger Tag, keiner von den Seminarteilnehmern wusste, was auf ihn am Nachmittag zukam – bis auf mich, natürlich. Das Aufwärmen war ja vorbei und das Spiel begann. Im ersten Teil habe ich mit der Interkulturalität angefangen, und zwar mit dem Begriff selbst, woraus er entstand usw. Danach stellte ich die wichtigsten Kulturwissenschaftler und ihre Thesen aus meiner Sicht vor, diese waren Edward Thomas Hall, Alexander Thomas, Geert Hofstede. Ich setzte meine Ausführungen mit der Darstellung von Stereotypen innerhalb der Kulturen, ganz besonders der deutschen, fort. Das dauerte bis zur Pause. Danach stand nicht mehr ich im Rampenlicht, sondern die Teilnehmer, denn erstens bildeten wir Paare, wobei jeder einen

Dialog zusammenstellen musste, der in einer anderen Kultur standfand. Man musste nicht nur sprechen, sondern auch die Eigenschaften der gegebenen Kultur erwähnen und sie nachspielen. Nach viel Lachen und außergewöhnlichen schauspielerischen Leistungen kamen wir zur letzten Aufgabe, in der ich einen deutschen Film gezeigt habe, der alte, die deutsche Kultur kennzeichnende Aspekte enthielt. Die Teilnehmer mussten diese erkennen und erklären: Der empfehlenswerte Film war *Goodbye Lenin* von Wolfgang Becker.

So kommen wir schließlich zum letzten Tag meines Seminars. Ich habe lang darüber nachgedacht, was wohl ein guter und aufregender Schluss wäre. Ich stellte mir die Frage: Warum sollte ich mit neuen Themen beginnen, wenn das Ziel doch ist, das zu benutzen, was man hier gelernt hat?! Somit packte ich meine Sachen zusammen und ging los zum Seminar. Zunächst bat ich die Mitglieder, das Gelernte zu erzählen. Ich war sprachlos, inhaltlich haben sie ja alles wiedergegeben, ich war „hin und weg“. Wenn es schon so gut läuft, warum dann nicht tiefer in die Trickkiste greifen? Als Nächstes haben wir wieder wie am ersten Tag über die Arbeit im Ausland geredet, und dann – jetzt kommt mein grausiges Lächeln – machten wir doch Vorstellungsgespräche. Sie sahen mich an und sahen und sahen, bis ich sagte, dass wir zusammen die Bewerbung schriftlich und auch mündlich durchnehmen. Dann kam jeder an die Reihe, ich war der Firmenchef, bei dem sie sich bewerben mussten und bei jedem Mitglied stammte ich aus einer fremden

Kultur. Somit musste man erst die kulturspezifischen Merkmale nennen, an die man sich erinnerte und erst danach kam der Dialog. Erst nach mehr als einer Stunde wurden die Bewerber erlöst, wir waren fertig mit der Aufgabe – so dachten sie zumindest. Da wir schon so gut redeten, habe ich die Frage aufgeworfen: „Wie hat sich eurer Meinung nach die deutsche Kultur nach der Wiedervereinigung verändert?“ Es folgte ein zwei Minuten langes Schweigen. So fing ich an mit der Kleidung... Nach zwei Sätzen schossen sie alle los wie die Raketen. Schließlich habe ich noch einen Vortrag über Drogen, Alkohol, Aids und Rauchen gehalten.

Mit diesen einfachen aber wichtigen Kleinigkeiten endete das erste deutsche Seminar im Studentenwohnheim Ányos Jedlik.

Zusammenfassend möchte ich noch sagen, dass es am Anfang schwer war, aber am Ende wurde es zu einem interaktiven Seminar, wie ich es wollte. Alle Mitglieder hatten Spaß, lernten etwas Neues und können sich jetzt leicht für einen Auslandsjob bewerben, weil sie ja Deutsch können und die kulturellen Verhältnisse kennen.

Zum Abschluss möchte ich mich bei dem Institut für Germanistik und Translationswissenschaft und dem Studentenwohnheim Ányos Jedlik für ihre Hilfe und Unterstützung bedanken.

Sándor Nagyfi

\*



## DEUTSCHE PERSPEKTIVE (3)

### Neuanfang - ab ins Ausland

Seitdem ich in Ungarn lebe, bemerke ich, dass die meisten sich schon in jungen Jahren Gedanken darüber machten, wie sie das Land so schnell wie möglich verlassen könnten, um im Ausland zu leben und vor allem zu arbeiten.

Viele in meiner Umgebung sagten: „Es gibt hier in Ungarn doch keine Perspektive“, „Sobald ich mein Abi hab’ bin ich hier weg!“

Dies waren die Aussagen, die mich persönlich etwas schockierten. So fing ich an, mich über den Arbeitsmarkt in Ungarn zu erkundigen. Ich fragte Bekannte, las Artikel und mir wurde schnell klar, dass es im Land bei der Jobsuche viele Schwierigkeiten gibt. Denn in Ungarn wird viel verlangt, um überhaupt an einem Arbeitsplatz akzeptiert zu werden. Es gibt hohe Erwartungen gegen geringes Gehalt. Vor allem der geringe Gehalt bringt die Menschen dazu, ins Ausland zu gehen.

Sie sehen im Fernseher oder lesen im Internet, dass der Arbeitsmarkt im Ausland „boomt“. Das macht natürlich jeden noch neugieriger. So kommt es, dass viele es kaum erwarten können, die Mittelschule zu absolvieren, um sich sofort auf den Weg ins Ausland zu begeben. Wie wir alle wissen, bekommt man in einer Mittelschule zwar das allgemeine Grundwissen gelehrt, aber das Praktische, was im Berufsleben wichtig ist, bleibt meistens aus. Dies führt im Ausland zu Schwierigkeiten.

Bekannte erzählten mir ihre Erfahrungen und vor allem welche Hindernisse sie als Ausländer in Deutschland überwinden mussten.

Dabei muss erwähnt werden, dass des Weiteren mein Artikel von denen handelt, die das Abitur und geringes Sprachwissen besitzen. Sie begannen sich also über das Land und dessen Arbeitsmöglichkeiten zu informieren. Vor allem im Internet gibt es eine Menge von Portalen mit Jobsuchmaschinen. Meistens sind in den Stellenangeboten die Voraussetzungen angegeben; wenn man diesen nicht entspricht, lohnt es sich meist nicht sich für diese Stelle zu bewerben. Dabei bemerkt man, dass es auch im Ausland hohe Erwartungen gibt: „Hohes Sprachniveau wird gefordert, Kenntnisse im Arbeitsbereich, Zertifikate und meistens auch mehrjährige Berufspraxis sind erforderlich.“ Dies sind Punkte, die einen ein wenig zurückschrecken lassen.

Wenn man dann doch eine passende Stelle gefunden hat, kommt es zum nächsten Problem: Einen Lebenslauf schreiben. Mit wenig Sprachwissen gehört das Schreiben des Lebenslaufes zu den schwierigsten Aufgaben. „Wie formuliere ich es?, Welche Punkte dürfen auf keinen Fall fehlen?, Wie vermeide ich Rechtschreibfehler?“ All das sind Fragen, die bei einem kaum deutschsprechenden Menschen vorkommen und ihm die Aufgabe einen Lebenslauf zu schreiben nicht erleichtert.

Ist der Lebenslauf geschrieben und weggeschickt, hat man die erste Etappe geschafft. Jetzt muss man nur noch geduldig abwarten.

Mit ein wenig Glück bekommt man eine positive Rückantwort und man wird zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen. Dies wird zum nächsten Hindernis. „Was werden sie mich fragen? – was werde ich sagen? Und vor allem: Werde ich alles verstehen?“

Jetzt wird man natürlich noch unsicherer, wie man denn mit wenig Sprachwissen das Vorstellungsgespräch überstehen soll. So versucht man, sich auf das Gespräch vorzubereiten, und dann sitzt man dem Chef schon gegenüber und gibt sein Bestes. Trotz allem bleibt das Problem mit der Sprache. Denn man kann sich nur sehr schwer verständigen und „das Deutsch, das der Chef spricht“ ist man natürlich nicht gewohnt. Der Chef jedoch ist interessiert und gibt die Chance zu beweisen, dass man die Arbeit den Anforderungen entsprechend lösen kann.

Eine Stelle in der Gastronomie oder in einem Hotel erleichtert Vieles, denn oft bekommt man die Unterkunft und Verpflegung zur Verfügung gestellt. Denn eine preisgünstige Unterkunft zu finden gehört ebenso zu den Schwierigkeiten im Ausland.



Wenn man dann Job und Unterkunft erledigt hat, kann der Neustart im Ausland beginnen.

Zu Beginn gehören Nervosität und Unsicherheit natürlich dazu. Man kennt niemanden, traut sich nicht zu sprechen, „nicht das jemand die Fehler entdeckt“, eine neue-fremde Kultur lernt man kennen, man hat Anpassungsschwierigkeiten, man hat eine neue Arbeitsstelle, wo man sich beweisen muss und noch vieles mehr, was einen als Hindernis vorkommt.

Mit der Zeit lösen sich zum Teil diese Probleme, aber jeden Tag muss man sich erneut beweisen, denn auch im Ausland „bekommt man nichts geschenkt“.

Das Sprachproblem bleibt lange die größte Schwierigkeit, aber auch das kann sich in einer deutschen Umgebung bessern, vor allem wenn man sich anstrengt.

Im Gegensatz dazu gibt es solche, die es wichtig finden, zuerst ein Diplom in der Hand zu haben, sich das praktische Fach- und Sprachwissen anzueignen und sich erst dann auf die Jobsuche zu begeben.

Solchen fällt es leichter, die einzelnen Etappen zu überwinden, sie haben es leichter einen Lebenslauf zu schreiben und sie können sich im Beruf mit ihren Fachwissen besser unter Beweis stellen. So sind sie denen, die keinen Hochschulabschluss und geringes Sprachwissen haben, einen großen Schritt voraus.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass ein Neuanfang im Ausland zwar Vorteile hat, aber für Jedermann mit Schwierigkeiten verbunden ist, vor allem für die, die das Erlernen des Fachwissens und das Lernen einer Fremdsprache leichtsinnig angingen und für „unwichtig“ hielten.

So kann ich jedem nur empfehlen: „Lernt so lange die Möglichkeit besteht, denn das wird unser Grundstein unserer beruflichen Zukunft!“

Hannelore Schwartz

\*

## *Weck, Worscht unn Woi* Mainz zum Vergnügen

Mainz, eine der schönsten Städte Deutschlands ist gleichzeitig Landeshauptstadt des Bundeslandes Rheinland-Pfalz. Seine Beliebtheit bei Touristen ergibt sich u.a. aus seiner geografischen Lage, da sie sich direkt am Rhein befindet, den die Mainzer liebevoll nur „Vater Rhein“ nennen. Im Mainzer Umkreis sind berühmte Weinanbaugebiete zu finden, die die Gegend noch attraktiver machen und das Bild der Landschaft prägen. Der über tausend Jahre alte Dom steht im Zentrum von



Mainz. Direkt vor dieser Sehenswürdigkeit liegt der Marktplatz, auf dem regelmäßig Wochenmärkte mit einer großen Auswahl von regionalen Produkten veranstaltet werden. Wir müssen nach dem Einkaufen auf diesem Platz nicht weit gehen, um eine andere, für die Geschichte von Deutschland wichtige Sehenswürdigkeit zu sehen. Direkt

am Markt ist nämlich das Gutenberg-Museum beheimatet, in dem sogar zwei originale Gutenberg-Bibeln betrachtet werden können.

Neben den Bibeln gehören zu den Schätzen des Museums viele weitere Schriften und wichtige Ausstellungsstücke für Druck- und Buchgeschichte. Wenn man diese Stadt besucht, sollte man das Gotteshaus St. Stephan keinesfalls auslassen, dessen Fenster vom berühmten Künstler Marc Chagall geschaffen wurden. In Mainz ist natürlich auch die Unterhaltung wichtig, zu der die Fastnacht einen guten Anlass bietet. Mit seinen Festen und dem Rosenmontagsumzug gehört Mainz neben Köln und Düsseldorf zu den Fastnachtshochburgen Deutschlands. Bei den Veranstaltungen kann man *Weck*<sup>1</sup>, *Worscht unn Woi* genießen, die zum amüsierten Feiern gehören. Außer Fastnacht, was auch als die fünfte Jahreszeit in Mainz gilt, bietet die Altstadt auch in den „übrigen“ vier Jahreszeiten ihren Besuchern interessante und lustige Unterhaltungsmöglichkeiten.

Bianka Burka

\*

---

<sup>1</sup> Weck, der, die Weck, besser: Wegg, e kurz, allgemein für: Brötchen, kleines Weizengebäck mit Wasser: Wasserweck, darunter Spitzweck, Paarweck – mit Milch: Milchweck, Merwes, Hörnche, Wickelche, Roseweck. – Weck, Maskulinum, »keilförmiges Gebäck« [...] »Weck, Worscht unn Woi« ist in Mainz bekanntlich Fastnachtssymbol.“ Schramm, Karl (2003): Mainzer Wörterbuch. erneut überarbeitet und erweitert von Manfred von Roesgen. 8. Aufl. Mainz: Verlag Hermann Schmidt, S. 175.

## Ein Blick auf den Chiemsee

Zu den Schmuckstücken Deutschlands gehört das Bundesland Bayern. Es verfügt über zahlreiche Sehenswürdigkeiten, es ist reich an Kultur und die Leute in Bayern sind sehr gläubig. Damit meine ich, dass sie nicht nur jeden Sonntag in die Kirche gehen, sondern sie zeigen ihren Glauben auch an ihren Häusern – die Hauswände sind mit christlichen Gestalten und Botschaften bemalt. Natürlich betrifft das nicht jede Familie, aber sehr viele.

Ich möchte im Folgenden den Chiemsee und seine Umgebung kurz vorstellen. Der Chiemsee wird auch „Bayerisches Meer“ genannt. Diese Bezeichnung kommt nicht von ungefähr: Einerseits erlebt man an diesem



See den Wechsel der Gezeiten und andererseits kann man den Chiemsee als urzeitlichen Erben des Thetismeerer ansehen, das ehemals fast das halbe Europa bedeckte. Die Länge des Chiemsees ist beeindruckend, er ist 80 Quadratkilometer groß, er ist fast aus allen Richtungen – z.B. aus Prien, Seebruck, Chieming und Übersee – erreichbar, zudem kann man die Insel mit dem Schiff überqueren und betrachten.

Zur Umgebung gehören mehrere Sehenswürdigkeiten: So z.B. die Insel Herrenchiemsee mit ihren vielen Schlössern, während sich auf der Fraueninsel ein Kloster und auch das Künstlerhaus Exter in Feldwies befinden. Damit der Chiemsee geschützt wird, steht er unter der Obhut

der internationalen Ramsar-Konvention mit dem Ziel der Erhaltung ökologisch bedeutsamer Feuchtgebiete. Und nun möchte ich noch kurz die Inseln vorstellen.

Die **Herreninsel** ist die größte Insel am Chiemsee mit 215 Hektaren, sie ist auch die größte Attraktion Bayerns. Wieso? Hier hat König Ludwig II. nach dem Vorbild des Schlosses

Versailles seinen eigenen kleinen Wunschtraum von einem Schloss erfüllt. 1878 wurde mit dem Bau des Schlosses begonnen, doch leider ist er wegen Geldmangel und dem Tod des Königs unvollendet geblieben.

Auf der **Fraueninsel** befinden sich die ältesten Künstlerkolonien Europas, die im Jahre 1828 errichtet wurden. Die Freiluftmaler kamen auf die Fraueninsel und fertigten ihre Bilder nicht im Atelier an, sondern in der freien Natur.

Persönlich habe ich den Chiemsee schon oft gesehen, auch von der Autobahn kann man ihn von der Ferne betrachten. Nach der langen Autofahrt ist eine kleine Rast am Rand des Sees eine wahre Erholung. Die Schwäne und Enten schwimmen auch ganz nah zum Rand und bekommen auch ihre Belohnung.

Mercédesz Kovács

\*

## Erinnerungen aus Wudersch

Wudersch, oder Budaörs ist eine kleine schwäbische Stadt 15 Minuten von der Hauptstadt Budapest entfernt. Die Stadt befindet sich zwischen dem Freiheits-Berg und der Tétényi Hochebene im Budaörser Becken. Der Name „Örs“ stammt aus der Zeit der Landnahme von Ungarn, als die Bezeichnung identisch mit dem Namen eines Stammes war.<sup>2</sup> Der Name der Kommune war für die Einwohner auf deren Sprache Wudersch, was aus den Wörtern „Wuda“ (wie Buda) und „Ers“ (wie Örs) abgeleitet werden konnte.<sup>3</sup>

Die Stadt hat eine lange Geschichte, aber die große Veränderung begann, als die Stadt Besitz der Familie Zichy geworden ist. Sie haben auf die



menschenleeren Gebiete Ansiedler aus Österreich und deutschen Fürstentümern gebracht. Für die Ansiedler war es typisch, dass sie sich mit Weinbau, Obstbau und Viehzucht beschäftigten. Peter

Zichy und seine Frau, die Gräfin Zsuzsanna Bercsényi, haben die neuen Ansiedler mit verschiedenen Ermäßigungen unterstützt. Ab diesem Zeitpunkt herrschte eine überwiegend deutschsprachige Bevölkerung in Wudersch, die sich während der Jahre vermehrt hat. Das bedeutete auch, dass hier die ungarndeutsche Kultur mit ihren Traditionen gepflegt wurde. In der Pestepidemie im Jahre 1739 sind leider viele gestorben, weswegen neue deutsche Ansiedler ins Dorf kamen. Die Entstehung von Vereinen und Verbänden wie der Leserkreis, der Beerdigungsverein und Feuerlöscher Verein bedeuteten den Anfang der Verbürgerlichung. In der ersten Hälfte des 20.

Jahrhunderts war der Hauptzweig der Landwirtschaft immer noch der Wein- und Obstbau, der „Budaörser Pfirsich“ war ganz beliebt in Budapest. Die Bevölkerung war immer noch überwiegend deutschsprachig. Nach dem zweiten Weltkrieg kam es hier auch zu Vertreibungen, die deutschsprachigen Einwohner wurden ohne Weiteres nach Deutschland deportiert. Das Leben im Dorf veränderte sich für diejenigen, die nicht deportiert wurden. Sie haben ihre

Familie verloren und haben sich jeden Tag gefürchtet, dass sie auch gehen müssen. Wegen der Kollektivschuld wollten sie ihre Wurzeln verbergen. Die Ungarndeutschen waren *de facto* bis 1955 entrechtet. Diese Tatsache bedeutete mehrere Veränderungen im Leben der ungarndeutschen

<sup>2</sup> Hauser József: Budaörsi Krónika, Budapest 1985. Előttörténet: Honnan származik Budaörs neve? S.7-9.

<sup>3</sup> Ebda, S. 9

Minderheit. Im Jahre 1970 begann der Bau des Wohnviertels in Wudersch, mit dem diese Stadt zu einer der bedeutendsten Satellitenstädte von Budapest geworden ist. Im Jahre 1986 ist Wudersch eine Stadt geworden.

Um die Geschichte von Wudersch mit den Augen einer Anwesenden zu illustrieren, machte ich mich auf den Weg ins Heimatmuseum, wo ich ein Interview mit einem echten, älteren Schwaben machen wollte. Da traf ich Herrn Herwerth, der als Angestellter im Heimatmuseum arbeitet. Wir haben ein ganz gemütliches Gespräch im Jakob Bleyer Zimmer geführt, wobei er meine Fragen beantwortete.

- Herr Herwerth, sind Sie in Wudersch geboren oder wurden Sie angesiedelt?

Ich bin am 19. April im Jahre 1946 in Wudersch geboren, in demselben Haus, wo ich jetzt auch wohne, in der József Attila Straße. Meine Geschichte ist eine besondere Geschichte, weil wir damals zum Glück nicht vertrieben wurden. Meine Mutter war in dieser Zeit mit mir schwanger, im siebten Monat... so als schwangere Frau war sie eine Ausnahme, und konnte bleiben. Die Vertreibungen fangen am 19. Januar an, sie haben 92 Prozent der Einwohner, etwa 8100 Menschen vertrieben. Danach waren die Straßen und Häuser völlig leer, die Stadt wirkte wie ausgestorben. Jeder hat Familienmitglieder verloren, zum Beispiel die Schwester meiner Mutter musste gehen. Das war der Anfang einer düsteren Geschichte im Leben von Wudersch.

- Wer war der erste aus Ihrer Familie, der nach Ungarn gekommen ist?

Vor ein paar Jahren habe ich angefangen, nach meinen Wurzeln zu suchen. Ich habe alte Urkun-

den mit Rekorden in der Kirche gefunden, da stand der Name meines Ur-ur-Urgroßvaters, János Herwerth auf dem Blatt aus dem Jahre 1849. Aber mehr habe ich leider nicht gefunden, ich weiß es immer noch nicht, wie er nach Wudersch gekommen ist.

- Wie sind Sie aufgewachsen?

Ich erinnere mich noch ganz stark an meine Großmutter, Marie Frießinger, die eine echte Schwäbin war. Sie konnte schon Ungarisch, hat alles verstanden, aber hat immer nur auf Deutsch geantwortet. Bis zu meinem dritten Lebensjahr verbrachte ich viel Zeit bei meinen Großeltern, wo ich natürlich nur Deutsch gesprochen habe. Meine Eltern sprachen auch Deutsch untereinander, damit wir sie nicht verstehen. Sonst haben sie im Alltagsleben überall Ungarisch gesprochen, wie jeder es tat. Als ich schon so groß war, um auf der Straße zu spielen, redete ich nur noch auf Ungarisch. Wenn von mir etwas auf Deutsch gefragt wurde, antwortete ich ganz überzeugt auf Ungarisch. Wenn mich jemand danach gefragt hat, ob ich ein Schwabe bin, dann antwortete ich mit kindischem Glauben, dass nur meine Oma eine Schwäbin ist, aber ich nicht!

- Sind Sie in Wudersch zur Schule gegangen? Wo und wie haben Sie Ihre Muttersprache gelernt?

Ja, ich bin in Wudersch zur Schule gegangen. Zuerst in die Mädchenschule, bis zur dritten Klasse, wo die ersten zwei Klassen sowohl Mädchen als auch Jungen besuchen konnten. Damals gab es so viele Kinder, dass jede Stufe etwa 42 bis 45 Kinder hatte, und es gab vier verschiedene Klassen je nach Stufe! Später in der Knabenschule gab es nur noch zwei Klassen. Meine Mutter-

sprache habe ich zu Hause gelernt, als ich noch sehr klein war, bei meinen Großeltern. Die deutsche Sprache und der Deutschunterricht waren in der Schule kaum anwesend. Als Kinder haben wir auch die strenge politische Lage in der Schule gefühlt, und haben uns gefürchtet, unsere Muttersprache zu benutzen. Wir sprachen nur Ungarisch, und hatten keinen Deutschunterricht. Die Lehrer fürchteten sich auch, etwas falsch zu machen. Deutsch war Tabu für jeden! Um das zu beweisen, habe ich eine interessante Geschichte von meiner Oma, die ich nie vergessen werde. Sie konnte nicht einmal Brot für sich selbst kaufen, da sie nur Deutsch sprach. Und sie hätte eh sowieso keins gekriegt, nicht mal auf Ungarisch! So hat sie jedes Mal eins ihrer Enkelkinder mitgenommen, und sie haben dann das Brot gekauft. Die religiöse Erziehung spielte auch keine große Rolle in der Schule. Meine Mutter musste einen Antrag schreiben, damit ich Religion lernen kann. Es waren komische Zeiten, und wir haben es jeden Tag gefühlt.

- Mit wem haben Sie als Kind zusammen gespielt?

Als Kind spielte ich mit meinen Schulkameraden. Davon waren etwa 20 Prozent schwäbischer Abstammung, was natürlich alle gewusst haben. Wir Schwaben hatten keinen besonderen Kontakt zueinander, natürlich hielten wir zusammen, aber sprachen niemals Deutsch untereinander, nur Ungarisch. Es wurde uns so gelehrt. Ich hatte keine Probleme mit der ungarischen Sprache und fühlte mich immer als Ungar zu meiner Heimat hingezogen.

- Haben Sie ein Vorbild gehabt? Welche Ziele hatten Sie als Kind?

Was kann sich eigentlich ein Kind wünschen? Ich wusste noch nicht, was Freiheit bedeutete, so habe ich mir immer ein Fahrrad gewünscht. Mein Vater hat mir ein Damenfahrrad besorgt, als ich elf war! Damit hat er meinen Traum verwirklicht und ich fuhr mit diesem Fahrrad jahrelang herum.

- Was hat Sie und Ihre Familie während der Geschehnisse der Geschichte am meisten getroffen? Wie haben Sie es trotzdem überlebt?



Natürlich war die Zeit der Vertreibung für uns die schwerste, und auch die Folgen davon haben unser Leben bestimmt. Ich war damals noch im Bauch meiner Mutter, aber meine Familienangehörigen sprachen mit mir über diese dunklen Zeiten. So viele Menschen wurden vertrieben! Alles war leer im Dorf, und die Einwohner hatten Angst, die Häuser und das Vieh der Mitgenommenen zu übernehmen. So standen die Häuser leer, bis neue Leute aus Siebenbürgen und aus anderen Teilen von Ungarn angesiedelt wurden. Einige der Häuser hat der Staat verstaatlicht, diese konnte man später für einen bestimmten Preis zurück-

kaufen. Eine andere traurige Geschichte der Familie war mein Großvater mütterlicherseits, der in der ehemaligen Regierung Polizist war. Zwischen 1947 und 1956 bekam er keine Rente vom Staat, er musste für Tagelohn arbeiten, um ein bisschen Geld zu verdienen.

- Was war die größte Veränderung in Ihrem Leben? Wie hat es die anderen Ungarndeutschen beeinflusst?

Über eine große Veränderung kann ich nicht sprechen. Die Situation nach der Vertreibung war auch nicht einfach, und es dauerte einige Jahre, bis sich die Situation normalisiert hatte. Die Geschehnisse vom 1956 waren auch spannend, obwohl wir daran nicht teilgenommen haben. Die Grenzen waren bis November offen, weswegen mehrere aus unserer Umgebung das Land verlassen haben. Ich dachte, dass wir es auch tun werde. Meine Eltern wollten die Großeltern nicht zurücklassen, so sind wir geblieben. Im Jahre 1957 hat meine Familie endlich die lange nicht mehr gesehenen Familienangehörigen in Deutschland besucht, wir sind nach Stuttgart gefahren. Als Kind hat mich diese neue Welt fasziniert. Die ersten Besucher durften erst im Jahre 1960 nach Ungarn kommen. Damals gab es noch ein langes Prozedere, weil wir jeden Besucher ganz genau bei der Polizei anmelden mussten.

- Was denken Sie über die Generation von heute? Was sollten sie häufiger tun, um die ungarndeutsche Kultur zu erhalten?

Die junge Generation von heute ist ganz anders, als wir waren. Die neuen Werte und das Verhalten der Menschen signalisieren, dass sich etwas völlig verändert hat. Die Vergangenheit ist schon so lange her, wirklich sehr lang, kaum jemand

erinnert sich noch daran. Von den Alten sind viele gestorben oder sind schon sehr alt, um etwas zu unternehmen. Initiativen gibt es immer noch, vor allem bei der Entwicklung. Jetzt hat Wudersch endlich das Gebäude der Post zurückbekommen, wo damals die Mädchenschule war. Ein neues Projekt wird es, aus diesem großen Gebäude ein kulturelles Zentrum zu schaffen, was bei der Erhaltung der Kultur wahrscheinlich helfen wird. Eine der letzten Initiativen der ungarndeutschen Einwohner von Wudersch heißt Stammtisch, der die Sammlung der Ungarndeutschen in Wudersch jeden Monat ermöglicht. Das Heimatmuseum und die Deutsche Selbstverwaltung organisieren mehrere Programme für das kulturelle Leben. Die Generation von heute sollte schon in der Schule lernen, wie man die ungarndeutsche Kultur respektiert und pflegt. Die Schulen sollten mehr mit den Kindern zusammen unternehmen, um sich an die alten Zeiten und Bräuche zu erinnern.

- Was denken Sie über das veränderte Stadtbild von Wudersch?

Heute ist die Stadt ein beliebter Wohnort geworden, weil sie ja Budapest ganz nah liegt. Viele Menschen sind gekommen, um hier zu leben und die schöne Umgebung und Ruhe einer Kleinstadt zu genießen. Die Stadt wurde angesiedelt, überall gibt es neue Häuser, neue Menschen. Aus einem Dorf wurde eine sehr entwickelte und wimmelnde Stadt. Das ehemalige Zentrum verändert sich und ist immer schlechter zu erkennen, da die alten schwäbischen Häuser zu modernen Häusern umgebaut werden. Der Kern der Stadt liegt immer noch um die Kirche. Ich hoffe nur, dass die alten Traditionen nicht vergessen werden und dass sich unsere Kinder und Enkel-

kinder immer ganz stolz an die Vergangenheit und auch an uns erinnern werden!

- Haben Sie Enkelkinder? Gehen sie in Wudersch zur Schule? Wenn ja, dann wohin? Sprechen sie noch Deutsch? Pflegen sie noch die alten Bräuche und Sitten?

Ich habe zwei Söhne, wovon einer in Wudersch lebt. Sie sprechen schon Deutsch, aber haben kaum Gelegenheit, die Sprache zu benutzen. Ich habe insgesamt 6 Enkelkinder, der kleinste ist im Sommer geboren. Drei davon gehen schon zum Kindergarten. in den Zippel-Zappel Kindergarten



in Wudersch. Das ist ein deutscher Nationalitäten-Kindergarten, wo die Förderung der deutschen Sprache, aber auch die Aufbewahrung der Sitten und Bräuche eine wichtige Rolle spielt neben den Volkstanzbeschäftigungen. Sie lernen jetzt Deutsch im Kindergarten und ich hoffe, dass sie es in der Schule auch weiter machen! Die alten Bräuche und Sitten werden von den Grundschulen noch aufbewahrt und erhalten. Ich selbst erinnere

ich mich jeden Tag an meine Vorgänger, die die Gemeinschaft gegründet haben.<sup>4</sup>

Als Herr Herwerth über die Geschichte der Ungarndeutschen in Wudersch und auch über seine Familie gesprochen hat, entstand ein klares Bild in meinem Kopf über die Vergangenheit und Zukunft von Wudersch. Die alten Zeiten, wie er es erwähnt hat, waren schwer und ganz anders als heute. Und die Gegenwart von Wudersch ist durch die alten und neuen Bräuche geprägt. Es hängt nur an den Einwohnern von Wudersch, was sie aus dieser Situation machen. Ob es wirklich gelingt, die ungarndeutsche Kultur zu bewahren, hängt

auch an der jungen Generation von heute. Es ist die Aufgabe der Jugendlichen, Abstammung und Herkunft nicht zu vergessen. Die alten Vorbilder leben auch nicht ewig und es sollte neue Vorbilder geben, die die Arbeit weitermachen. Die Leiter der Gemeinschaft

investieren gern in die Aufbewahrung der Kultur, es sollte trotzdem mehr Öffentlichkeit für diese Initiativen gemacht werden. Wer die eigene Vergangenheit nicht kennt, wird auch die Gegenwart nicht verstehen. Ich wünsche Wudersch und seiner Kultur weiterhin noch mehr Zuneigung und Pflege von den Einwohnern!

Fruzsina Borsos

\*

<sup>4</sup> Das Interview wurde am 26. Februar in Wudersch aufgenommen.

## Leserlebnis: Terézia Moras Wortspiele

Das Buch von Terézia Mora ist im Jahre 2004 erschienen und hat vor ein paar Monaten mein Interesse geweckt. Umso interessanter schien mir das Buch, als dass das Thema und der Stil des Buches mit der interkulturellen Germanistik zu tun haben. So ist mir beim Lesen schon am Anfang aufgefallen, dass ich mich mit einem aus verschiedenen Richtungen konstruiertem Buch beschäftigen muss. Der Roman hat eine besondere Struktur und einen besonderen Aufbau, dazu eine mehrfach zusammengesetzte Geschichte mit äußerst interessanten und ganz präzise ausgewählten Stilmitteln, die auf den eigenartigen Stil der Autorin hinweisen.

Bei den Autoren der Postmoderne ist oft bei sehr vielen Werken eine Interpretation fast unmöglich, ohne den biographischen Hintergrund zu kennen, da diese Autoren die Impulse vom eigenen, gegenwärtigen Leben nehmen, um sie dann wieder im Rahmen der Geschichte in die literarische, fiktive Welt umzusetzen.

Die Autorin Terézia Mora wurde im Jahre 1971 in Ödenburg/Sopron geboren und gehört zu denjenigen Autor(inn)en, die durch einen geschriebenen Satz Berge bewegen und Skandale in der literarischen Welt auslösen. Sie wuchs zweisprachig in der Nähe der Grenze zwischen Österreich und Ungarn auf, in einer Familie, in der Kruisbergisch, ein burgenländischer Dialekt gesprochen wurde. Nach der politischen Wende in Ungarn begann sie 1990 ihr Studium der Hungarologie und Theaterwissenschaft an der Humboldt Universität in Berlin. An der Deutschen Film- und Fernsehakademie wurde sie zur Drehbuchautorin ausgebildet. Seitdem lebt sie in Berlin, und ist seit

1998 freie Autorin, die ihre Werke auf Deutsch schreibt. Sie übersetzt auch aus dem Ungarischen, also aus einer Muttersprache in die andere. Sie arbeitete zum Beispiel mit Péter Esterházy bei der Übersetzung von seinem Werk *Harmonia Coelestis* zusammen, und übersetzte die weltweit berühmten und als einmalig betrachteten Minutennovellen von Örkény.

Mit ihrem literarischen Debüt im Jahre 1999, dem Erzählungsband *Seltsame Materie* sorgte sie für Furore. Wie das Leben in ihrem Geburtsort, Sopron, nahe der österreichischen Grenze, war, hat sie in dem Erzählungsband beschrieben. Die elf Geschichten sind von Furcht, Sprachkunst und Selbstgefallen besetzt. Ihr Talent, harte und sehnsuchtsvolle Stimmungen aufzubauen, wurde 1999 mit dem Ingeborg-Bachmann-Preis gewürdigt.

2004 erschien ihr Roman *Alle Tage*, der ausnahmslos von der Kritik gelobt wurde und großen Anklang bei den Lesern fand. Für den Roman erhielt sie den Mara-Cassens-Preis für das beste Roman-Debüt des Jahres.

Der Roman ist kein einfaches Material zum Lesen. Er braucht Zuneigung und Verständnis, die Analyse des Lesers. Die fehlenden biographischen Informationen ermöglichen einen Blick in den Hintergrund, wodurch das Erzählte auch für Laien klarer zu werden scheint, aber man hat immer noch das Gefühl, nur einen Teil der Geschichte verstanden zu haben. Auch die Kommunikationssituation, die die Autorin erzeugt, kann nicht existieren, wenn die Adressaten das Erzählte nicht verstehen. Die für die Autorin sehr charakteristische Schreibweise ermöglicht kaum das Verste-

hen ohne Vorkenntnisse. Das „Warum?“ wird ohne Nachlesen nicht verstanden, wodurch die Geschichte auch lückenhaft und fehlerreich scheint.

Das Spiel mit den Wörtern, entweder aus dem Ungarischen oder aus dem Deutschen, gehört zu den Grundmitteln für die zweisprachige Terézia Mora. Um den Kontext zu interpretieren, soll man ein Gefühl für beide Kulturen haben, die sich durch die Sprache des Erzählens

Die Hauptfigur ist wie Mora selbst ein Übersetzer, der zwischen mehreren Sprachen und Kulturen existiert, trotzdem keinen Platz für sich hat. Das Zwischensein der Autorin reflektiert sich in der Figur von Abel Nema, dessen Identität nicht einmal für ihn klar ist und während der Geschichte auch nicht gefunden wird.



Mora, wechselt nicht nur Sprachen, sondern auch die Erzählmittel gern. Das Erzählen von verschiedenen Handlungen und Geschehnissen erfolgt weder chronologisch noch anachronisch. Es scheint, als wäre der Roman ein Puzzle, aus mehreren kleineren Teilchen, die in einen Hut hineingeworfen und dort zusammengemischt geworden sind.

Die Zeitstruktur der Geschichte weist auf eine sehr bewusste Erzählerin hin, die genau weiß, was sie tut und welche Folgen ihre Handlungen haben. Es werden öfters Zeitsprünge gemacht und

nur mit einem Satz angedeutet, dass mehrere Jahre vergangen sind. Die Zeitdehnung wird benutzt, wenn die Nebenfiguren ihren Emotionen freien Lauf geben, weil sie sich in Abel getäuscht haben. Oft werden die Geschehnisse wiederholt, während der Fokus von einer Person zur anderen wandert. Durch dieses Mittel entsteht ein Chaos, nicht nur Abel, sondern auch der Leser muss versuchen, seine Identität und die schon erzählten Ereignisse im Kopf wieder herzustellen.

Nach dem ersten Bild am Anfang beginnt die Geschichte, und in so einem raschen Tempo werden die Figuren und Orte vorgestellt, dass wir manchmal den Faden verlieren. Je mehr wir über das Leben, über die Herkunft und Gegenwart von Abel Nema erfahren, desto komplizierter und bildreicher wird das Erzählte. Die verlassene Familie und das Heimatland, die Figuren aus der Vergangenheit mythisieren das Geschehen. Landschaften, Städte und Länder werden nicht genannt, nur angedeutet, mit großen Anfangsbuchstaben. Im Gegensatz dazu tragen die Personen einen Namen, und existieren in den nicht nach Namen angeordneten Orten, also im Nichts.

Der Zweifel, dass wir nur einen Teil der Geschichte kennen, die sich auch nicht immer als wahrscheinlich manifestiert, bleibt in uns bis zum Ende. Durch die Andeutungen der Ortschaften steigt das Gefühl der Fremdheit in uns, weil wir dazu kein Bild, keine Vorstellung ordnen können.

Eine Tragödie und Quelle der Schmerzen und vielleicht auch die Quelle einer Gefühllosigkeit, ist der Vater, Andor Nema, ein Ausländer, angedeutet auch als Zigeuner, der die Familie wortlos verlässt, als Abel zwölf Jahre alt ist. Die Leere, die er zurücklässt, ist nicht zu füllen. Schon der Name von Abel hat eine besondere Bedeutung.

Das slawische *nemec* heißt ‚stumm‘, Abel bedeutet im Hebräischen ‚Hauch‘ oder ‚Nichtigkeit‘. Abels Nachname Nema heißt von hinten nach vorn gelesen: ‚Amen‘. So hat die Lebensgeschichte des Menschen A.N. ein Synonym, das mit Fleisch und Blut gefüllt wird, die unerwiderte Liebes- und Lebensgeschichte nimmt ihren Anfang und endet in emotionaler Stummheit.

Der Schüler Abel ist in seinen Freund, Ilia Bor verliebt, aber Ilia erwidert seine Liebe nicht. So wird es nachvollziehbar, warum Abel aus seinem Heimatland flieht und sich in die fremde Welt stürzt. Dort, wo er ankommt, wartet nichts auf ihn, obwohl er immer durch *deus ex machina* gerettet wird und einen Ort für sich findet. Die Nebenfiguren in der Geschichte sind Alltagsmenschen und schildern den Kontrast zu Abel Nema, dem Stummen, der während der Geschichte zum Sprachgenie avanciert. Dabei spielt das Schicksal mit, zaubert eine Rettung genau dann hervor, wo es um Leben und Tod geht. Bei der Neugeburt erblickt A.N. die Welt als Held mit kaum glaubbaren Fähigkeiten zum Erwerben mehrerer Sprachen. So beginnt eine neue Phase, wo er endlich den Weg zurück zur Realität finden könnte. Doch das Genie, das zehn Sprachen beherrscht, sagt kein Wort über sich selbst. Er kann sich, obwohl er über die Kommunikationsmittel verfügt, nicht ausdrücken. Die Brücke zur Gesellschaft wird durch die anderen Personen geschafft, die die schmerzvolle Distanz überwinden und mehr von sich selbst geben, als Abel je von sich selbst preisgegeben hat. Mit jedem wird der Kontakt, mangels Kommunikation, einseitig, obwohl sich die Figuren zu ihm hingezogen fühlen. Er hat etwas Magisches, unausdrücklich Fremdes an sich, das alle erstaunen lässt. Er

nimmt seine Situation nicht wahr, existiert kaum im „jetzt“ und „hier“, distanziert sich in seine eigene persönliche Welt, die wir während der Geschichte kaum kennenlernen.

Abel versucht vielleicht, sich selbst zu verstehen, wozu er überhaupt nicht fähig ist. Er unterdrückt seine sexuellen Triebe, versucht die erste Liebe zu vergessen. Doch das Leben spielt dabei nicht mit, denn er kommt immer wieder in solche Situationen, aus denen er mit seiner Nullkommunikation keinen Ausweg findet und in die er noch tiefer sinkt.

Die Beziehung zu seiner Ehefrau scheint normal zu sein, doch die Autorin zeigt uns die andere Seite der Medaille, durch das Ich-Erzählen der Ehefrau, Mercedes. Es scheint so, als ob sie einen funktionierenden Kontakt zu Omar, Mercedes' Sohn, aufgebaut hätte, der sich auch als Außenseiter anstellt. Wegen seines Aussehens, mit dem Tumor in der Augenhöhle und seiner schwarzen Haut und der Weisheit, womit er als Kind herumgeht, ist er eine skurrile und skandalöse Figur des Romans.

Abel verirrt sich ständig in der Stadt, läuft nur ziellos herum, als gedenke er der alten Tage, als er mit Ilia im Heimatland das Gleiche tat. Diese Orientierungslosigkeit symbolisiert auch seinen Zustand im Leben, wo er für sich keinen Platz und auch keine Ruhe findet. Er schläft kaum und ist gefühllos gegenüber Essen und Alkohol. Auf ihn wirkt scheinbar nichts, er nimmt alles resigniert mit einem Achselzucken wahr.

Terezia Moras *Alle Tage* ist zweifelsohne eine große literarische Leistung, die uns von der Welt und Kultur eine Abbildung geben will.

Fruzsina Borsos

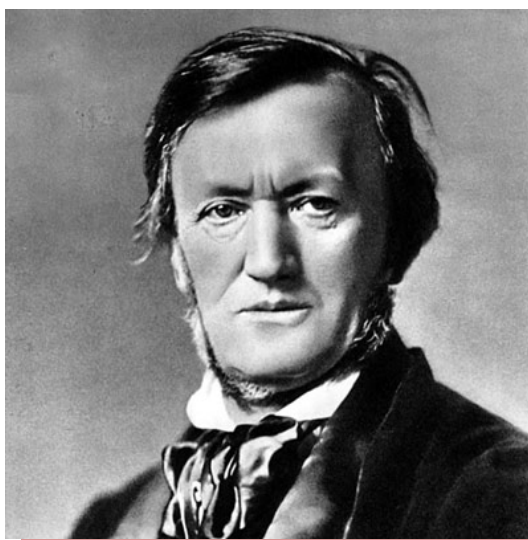
## Wagner, der „Theaterdionysos“

Unsere MA-Studentin Rita Révész (sie beendet ihre Fernstudien dieses Jahr bei uns) stellt uns kurz den Komponisten Richard Wagner vor, dessen zweihundertsten Geburtstag man dieses Jahr feiert. Frau Révész ist eine Expertin des Themas – sie ist nämlich auch Opernsängerin, die am liebsten eben Wagner singt...

Vor 200 Jahren ist Richard Wagner (1813-1883), einer der größten deutschen Komponisten der Romantik, der auch der widersprüchlichste Vertreter der Musikkultur ist, geboren. Kein Komponist konnte so extreme Gefühle sowohl mit seiner Musik als auch mit seiner Persönlichkeit aus dem Publikum hervorrufen. Er wurde entweder vergöttert oder verhasst. Es gibt keinen anderen Komponisten, dessen Werken ein eigenes Theater hätte gebaut werden lassen.

Wer war Richard Wagner, der mit seinen Werken eine musikalische Revolution ausgelöst hat, und der die Entwicklung der Oper in eine völlig neue Richtung gelenkt hat?

Zwar wurde der *Tannhäuser* im Jahre 1845 in Dresden uraufgeführt, aber Wagner war schon über 40 als er seine größten Werke, den *Ring des Nibelungen* und den *Parsifal* komponierte. Nach dem Scheitern der Revolution 1848 musste Wagner Dresden verlassen und lebte zehn Jahre lang in der Schweiz im Exil. Ludwig II., der Wagner als Mäzen unterstützte, holte ihn wieder aus Zürich nach Bayern.



Der bayerische König galt zwar als verrückt, trotzdem war er der erste große Wagnerianer. Als Herrscher konnte er den Komponisten auch finanziell unterstützen. Aus der königlichen Schatzkammer finanzierte er auch die Errichtung des Festspielhauses ‚auf dem grünen Hügel‘ in Bayreuth, wo bis heute die Bayreuther Festspiele veranstaltet werden.

Wagners Schaffen kann in drei Perioden unterteilt werden, während derer das typische Wagner'sche Instrumentarium in seinen Kompositionen sukzessiv entstanden ist. Seine früheren Opern wie z.B. *Die Feen* und seine erste Erfolgsoper *Rienzi*, die noch als Imitation der französischen *Grand Opéra* bezeichnet werden konnte, gelten als die erste Periode in Wagners Lebenswerk. In der zweiten Periode schuf Wagner

bis auf *Den fliegenden Holländern* solche Opern, die ausschließlich auf mittelalterlichen und altdeutschen Quellen basieren. *Der fliegende Holländer* ist eine große, dramatische Ballade, in der die Erlösung als Wagner'sches Schlüsselmotiv das erste Mal erscheint.

Der *Tannhäuser*, der *Lohengrin* und die *Meistersinger von Nürnberg* bearbeiteten Helden-sagen und historische Perioden des Germanentums, was später im 20. Jahrhundert von den Nationalsozialisten zugunsten der Ideologie missbraucht wurde.

Zu der zweiten Schaffensperiode Wagners gehört auch das Kultwerk nicht nur Wagners sondern das des 19. Jahrhunderts, *Tristan und Isolde* (1859). In dieser Oper erklang das erste Mal *die unendliche Melodie*, das Kennzeichen von Wagners Musik. In *Tristan und Isolde* spiegelt sich thematisch die Atmosphäre des 19. Jahrhunderts wider. Die Handlung beruht auf der Schopenhauer'schen Philosophie, die das ganze künstlerische Schaffen Wagners stark geprägt hat; Schopenhauers *Die Welt als Wille und Vorstellung* wird beispielsweise im Musikdrama *Tristan und Isolde* thematisiert. Zwar verwendete Wagner auch in seinen vorigen Werken das *Leitmotiv* als Technik zum Ausdruck der von ihm symbolisierten Figuren, Eigenschaften und Tätigkeiten, trotzdem gelang es Wagner das erste Mal, dass die kleinen Melodien der *Sehnsuchts-, Liebes- und Todesmotive*, und besonders das *Sehnsuchtsmotiv* zum Kultschlager seiner Zeit und der des *Fin de siècle* wurden. Es gibt keine andere Oper in der die Erotik von solcher überwältigender Kraft wie in *Tristan und Isolde* zum Ausdruck käme.

Die Libretti der bisher erwähnten Opern wie auch die der späteren schrieb Wagner selber. Er betrachtete sich selbst nicht nur als Komponist sondern auch als Dichter. Er befasste sich aber nicht nur mit der Musik und den Libretti seiner Opern, sondern auch mit der Gestaltung des Bühnenbildes und gab den Sängern als ein Regisseur in seinen Partituren auch Instruktionen. Diese Vollständigkeit aller Künste nannte er *Gesamtkunstwerk*, das er am ehesten in seinen zwei letzten gewaltigen Werken in dem *Ring des Nibelungen* und im *Parsifal* zum Ausdruck brin-

gen konnte. Thomas Mann schrieb über ihn, er sei „kein Dichter und kein Musiker, sondern etwas Drittes, [...] ein Theaterdionysos.“<sup>5</sup>

In seiner dritten Schaffensperiode bearbeitete Wagner die Urmotive der germanischen Mythologie. *Der Ring des Nibelungen* ist eine Tetralogie, die aus vier thematisch miteinander zusammenhängenden Opern besteht. Seine Helden sind Figuren der germanischen Mythologie, Götter, Nibelungen, Riesen und Menschen. Dieses gewaltige Werk thematisiert die Eroberung der Weltmacht und den freien Willen des ‚Menschen‘. Wagners letztes Werk, der *Parsifal* ist keine Oper,



er ist ein Ritual, mit Wagners Worten ein „Bühnenweihfestspiel“. In diesem Werk thematisierte er das größte Mysterium des Christentums, die Erlösung. Das ist der Grund dafür, dass der *Parsifal* in Ungarn jedes Jahr zu Ostern aufgeführt wird. Während in *Tristan und Isolde* die Erlösung die Liebe ist, wird sie im *Parsifal* durch den Verlust verwirklicht. Mit dem *Parsifal* errang

<sup>5</sup> Thomas Mann: Leiden und Größe Richard Wagners. Vortrag gehalten im Auditorium Maximum der Münchner Universität 1933. Gesammelte Werke. Bd. IX. Reden und Aufsätze. Frankfurt am Main: Fischer, 1990, S. 381.

Wagner die Ablehnung und den Hass seines einst größten Bewunderers: Friedrich Nietzsche.



„Denn der Parsifal ist ein Werk der Tücke, der Rachsucht, der heimlichen Giftmischerei gegen die Voraussetzungen des Lebens, ein schlechtes Werk. – Die Predigt der Keuschheit bleibt eine Aufreizung zur Widernatur: Ich verachte jedermann, der den Parsifal nicht als Attentat auf die Sinnlichkeit empfindet.“<sup>6</sup>

Richard Wagner inspirierte zahlreiche Künstler, Komponisten, Schriftsteller und auch Maler seiner Zeit und die der späteren Epochen. Einer von ihnen war Thomas Mann, der große deutsche Schriftsteller, der nicht nur in seinen Romanen sondern auch in zahlreichen Essays und Briefen Wagners Werken ein Denkmal stellte. Das folgende Zitat ist ein Beweis für seinen unendlichen Enthusiasmus Wagners Kunst gegenüber:

„Die Passion für Wagners zaubervolles Werk begleitet mein Leben, seit ich seiner zuerst gewahr wurde und es mir zu erobern, es mit Erkenntnis zu durchdringen begann.“<sup>7</sup>

Wer war Richard Wagner? Davon zeugen hauptsächlich seine Werke, der noch heute lebende Kult um seine Kunst, die Traditionen der Bayreuther Festspiele und die nie aufhörende Bewunderung des Publikums seinen Werken gegenüber.

#### Literatur:

Brockhaus Riemann. Lexikon der Musik. Verfasst von Dahlhaus, Carl Eggebrecht, Hans Heinrich. Budapest: Zeneműkiadó, 1985.

Thomas Mann: Leiden und Größe Richard Wagners. Gesammelte Werke. Bd. IX. Reden und Aufsätze. Frankfurt am Main: Fischer, 1990

Christoph Parry: Menschen Werke Epochen. Eine Einführung in die deutsche Kulturgeschichte. Ismaning: Max Hueber Verlag, 1997.

Rita Révész



\*

<sup>6</sup> Friedrich Nietzsche: Nietzsche contra Wagner, Wagner als Apostel der Keuschheit, 3.

<sup>7</sup> Thomas Mann: Leiden und Größe Richard Wagners.

## Wagner-, Liszt- und Jean-Paul-Stadt Bayreuth

Dieses Jahr feiern wir nicht nur den zweihundertsten Geburtstag von Richard Wagner, sondern auch den zweihundertfünfzigsten Geburtstag des Dichters Jean Paul. Aber was heißt „wir“? Na ja, vor allem die Stadt Bayreuth, in deren Nähe Jean Paul geboren und in der er den Großteil seines Lebens verbrachte und auch verstarb. Die Stadt Bayreuth, wo Wagner zwischen 1872-1881 lebte, wo er das Festspielhaus plante und die berühmten Bayreuther Festspiele gründete.

Aber mit Bayreuth feiert das ganze Bayern, und mit Bayern das ganze (Kultur)Deutschland, und mit ihm auch wir, Auslandsgermanisten. Zumindest jene, die Wagners Musik schätzen. Aber es gibt gewiss nicht Wenige von uns, die sich für seine Opern begeistern. Dass Friedrich Nietzsche, zumindest ab einem be-

stimmten Zeitpunkt, nicht mehr zu den Wagner-Verehrern gehörte? Das ist heute nur Kulturgeschichte. Die Wagner-Liebhaber strömen massenweise nach Bayreuth zu den Festspielen im Sommer. Umso mehr dieses Jahr, zur Jubiläumszeit.

Da könnte man meinen, Jean Paul stehe im Schatten Wagners. Dem ist aber nicht so. Die zwei Museen sind praktisch benachbart, das „Wahnfried“ (Wagners Haus ist heute gerade im Umbau begriffen) überragt nicht das Jean-Paul-Museum, das mit seinem hübschen Garten und Pavillon einen durchaus schönen Eindruck macht. Dabei gibt es in Bayreuth mehrere Jean-Paul-Gedenkstätten, so auch sein Grabmal, und zwar



unweit des Liszt-Denkmal. Als ich vor sechs Jahren zum ersten Mal in Bayreuth eintraf, hatte ich „nur“ die drei Häuser bzw. Museen (von Jean Paul, Wagner und Liszt) besichtigen können, jetzt konnte ich aber das Grabmal des *Titan*-Dichters und auch des ungarischen Komponisten aufsuchen, und war entzückt, als ich ungarische Kokarden am prächtigen Denkmal flattern sah. Liszt, der dank Cosima Wagner zum Schwiegervater Wagners „avancierte“, wurde im Sommer 1886 in Bayreuth begraben.

Dass ich gerade in diesem Jubiläumsjahr Bayreuth besuchen konnte, war für mich, versteht sich, eine große Ehre und Freude, zumal ich von der Jean-Paul-Gesellschaft als einziger Ungar (oje, das klingt aber selbstprahlerisch!) eingeladen

worden war. Ich habe an der Jean-Paul-Tagung vortragen können und informierte mich gleichzeitig über den neuesten Stand der Jean-Paul-Forschung. Da wurde es mir klar: Jean Paul war nicht einfach ein Dichter der Goethezeit im Schatten Goethes oder Schillers, einer außerhalb der Mauern der deutschen Klassik und Romantik, sondern eine Welt an sich, mit einer feinen Sprache, Ironie und Philosophie. Kein Zweifel: Die drei Tage in Bayreuth im März 2013 werden ein unvergessliches Erlebnis für mich bleiben.

L.V.Sz.

\*

## Aphorismen von Jean Paul

Vor Frauenzimmern darf man bloß Männer loben.

Ein Dummer mit Lebhaftigkeit ist das lächerlichste Geschöpf.

Das Schönste, was wir in der Vergangenheit antreffen, ist die Hoffnung.

An andern liebt man Vollkommenheiten, an sich sich.

Wer nicht immer weiser wird, der ist nicht einmal weise.

In der Jugend wird fast jedes Bedürfnis zum Genuss, im Alter jeder Genuss zu einem Bedürfnis.

Freude macht aufrichtig.

So lang ein Mensch ein Buch schreibt, kann er nicht unglücklich sein.

Es ist die größte Weisheit, sich über die Menschen hinauszusetzen, ohne sie zu hassen oder zu verachten.

Zur Freundschaft gehört: dass wir einander gleichen, einander in einigem übertreffen, einander in einigem nicht erreichen.

Weiber halten die Leiden besser aus als Männer; nur die der Liebe schlechter.

Wenn ein Buch nicht wert ist, zweimal gelesen zu werden, so ist's auch nicht wert, einmal gelesen zu werden.

Man kann Liebe selten zu spät, immer zu bald gestehen.

Gegen Liebe ist man nie undankbar, nur gegen Wohltaten.

Man ist in der Liebe darum ungerecht, weil man den andern für vollkommen hielt.

Je älter man wird, desto toleranter gegen das Herz und intoleranter gegen den Kopf.

Weiber behalten eigene Geheimnisse, Männer fremde.

Der Kopf ändert sich ewig, das gute Herz wenig.

Die Kinder sagen unzählige zarte Gefühle heraus, die die Erwachsenen auch haben, aber nicht sagen.

Das Unglück der Weiber ist, dass sie nicht im Stande sind, Männer so keck zu verachten als Weiber.

Wer kein Weiberhasser werden will, höre nie zwei Weiber miteinander zanken.

Leute, die aus der Armut zum Reichtum steigen, haben immer eine kleine Knauserei irgendwo.

## Was heißt das?

### Kleines Wörterlexikon (5)

**ausgefuchst:** Das umgangssprachliche Wort lässt sich leicht vom listigen Tier – aber ebenso vom angehenden Student („Fuchs“) ableiten. Es ist aber schon im 19. Jh. bezeugt und wird von Etymologen auf das veraltete Verb *fuchsen* zurückgeführt, das sich auf den Geschlechtsverkehr bezogen haben soll (heute bedeutet es hingegen soviel wie ‚ärgern‘). Dementsprechend verstand man *ausgefuchst* ursprünglich im Sinne von ‚im Geschlechtsverkehr erfahren‘! Heute



aber wird das Wort mit der Semantik ‚sehr erfahren‘ ‚listig‘ oder ‚trickreich‘ gebraucht. Noch in einem Aphorismus von Wilhelm Heine (18. Jh.) lesen wir: „Das Publikum ist entweder noch Kind oder Jungfrau oder Weib oder *ausgefuchst*. [...] Ist es *ausgefuchst* wie zum Exempel das französische, dann gilt alles; aber man muss sich auch alles gefallen lassen.“

**r Ballawatsch (Pallawatsch):** Der Austriazismus bedeutet so viel wie ‚Chaos, Durcheinander‘ und wird ebenfalls umgangssprachlich gebraucht. Seine Etymologie ist unsicher; mal wird er auf einen tschechischen, mal auf einen italienischen Ursprung zurückgeführt. In Ludwig Anzengrubers „Wiener Weihnachtskomödie“ mit dem Titel *Heimg'funden* (1885) sagt die alte Frau Hammer: „Na, wir woll'n hoffen, dass er kein' *Pallawatsch* macht. Aber sollt' er a nix richten, dann lass nur mich sorgen.“

**frotzeln:** Das besonders umgangssprachlich gebrauchte Verb heißt soviel wie ‚spöttische Bemerkungen machen‘ oder ‚jn. necken‘ und wurde vermutlich aus dem Substantiv *Fratze* (‚entstelltes Gesicht‘) abgeleitet. In österreichisch-bayrischen Mundarten wurde es zunächst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nachgewiesen. Aus *frotzeln* stammt interessanterweise das gleichbedeutende ungarische Verb *froclizik*. In Peter Roseggers Roman *Sonnenschein* (1902) frotzelt ein Bauer mit seinem Sohn,

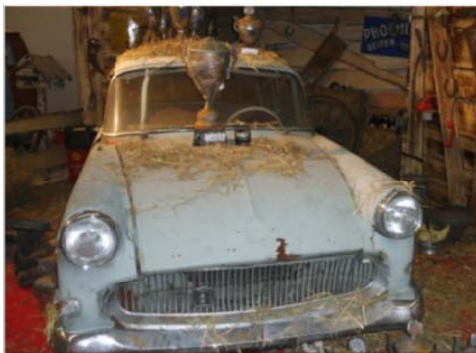
weil er sich in ein Mädchen verliebte. Darauf der Sohn: „Dein *Frotzeln* kannst just sein lassen, Vater. Deinen Willen hast hergegeben, sie hat ja gesagt, der Spaß ist ernst geworden, und ich bin nicht der Narr und steh' zurück.“

**e Havarie:** Das Substantiv stammt aus dem französischen *avarie*, wurde aber im 17. Jh. durch das Niederländische *avarij* vermittelt. In all diesen Sprachen bezieht es sich auf die Beschädigung bzw. den Unfall eines Fahrzeugs (z.B. eines Schiffes). Das Verb *havarieren* hat dementsprechend die Bedeutung ‚(in einem Unfall) beschädigt werden‘. In Theodor Storms Novelle *John Riew'* (1885) findet man den folgenden Satz: „In einem Junimonat kam ich wieder heim und hörte, auch Rick sei dort, er habe *Havarie* gehabt; sein Schiff liege auf der Werfte, er selber warte in seinem Hause die Zeit ab.“

**labern:** Das Verb ist Synonym mit ‚plaudern‘ oder ‚schwätzen‘ und wird häufig abwertend

benutzt. Seine Etymologie führt zurück auf eine landschaftliche Bezeichnung für ‚Lippe‘, nämlich das Wort *Labbe*, und ist seit dem 18. Jh. bezeugt. Hier ein Beispiel aus dem heutigen Deutschen: „Piraten aus Niedersachsen haben ihrem Ärger nun Luft gemacht: Sie haben einen ‚offenen Brief von Mitmachpiraten‘ verfasst, mit dem Titel: ‚Machen statt labern!‘“ (In: *Spiegel Online* vom 10.7.2012)

**marode:** Das Adjektiv ist veraltend, aber zumindest als Regionalismus in zweierlei Bedeutungen noch bekannt: 1. ‚müde, erschöpft‘, 2. (finanziell) ‚ruiniert‘. Es stammt aus dem französischen Adjektiv *maraud* (‚miserabel‘) bzw. dem (seit dem 15. Jh. belegten) gleichförmigen Substantiv mit der Bedeutung ‚Lump, Vagabund‘, das wahrscheinlich während des Dreißigjährigen Krieges in die deutsche Soldatensprache überging. Ableitungen sind noch *marodieren* (‚ausplündern‘) oder *Marodeur* (‚Plünderer‘). Für das deutsche Adjektiv finden wir ein Beispiel



etwa in Heinrich Heines *Harzreise* (1826): „Da bin ich armes Schindluderchen schon wieder *marode!*“ Für das Verb müssen wir etwa im Artikel betitelt *Lutetia* (1854) vom selben Autor nachlesen, in dem es über den französischen Politiker François Guizot heißt: „Sein eigentliches Geschäft ist die tatsächliche Erhaltung jenes Regiments der Bourgeoisie, das von den *marodierenden* Nachzüglern der Vergangenheit ebenso grimmig bedroht wird wie von der plünderungssüchtigen Avantgarde der Zukunft.“

**e Schulze:** Das umgangssprachlich, abwertend gebrauchte Substantiv bezeichnet ein ‚sentimen-

tales, kitschiges Lied, Musik- oder Theaterstück‘ (auch einen kitschigen Film) und findet seine Wurzel im niederdeutschen Verb *snulten*, ‚gefühlvoll reden‘. Das folgende Beispiel bezieht sich auf einen bekannten Film: „Doch ‚Titanic‘ gilt trotzdem vielen bis heute als Nummer Eins, vor allem den Legionen weiblicher Fans. Darum bringt Cameron die *Schnulze* nun wieder in die Kinos.“ (In: *Spiegel Online* vom 12.01.2012)

**vergammeln:** Das umgangssprachliche intransitive Verb hat mehrere Bedeutungen. Bezogen auf Lebensmittel bedeutet es soviel wie ‚verderben‘, bezogen auf einen Gegenstand so etwas wie ‚unbrauchbar werden, verwahrlosen‘ (z.B. ein *vergammeltes* Haus oder Auto). In der zweiten Bedeutung kann man es (eher pejorativ) auf einen

faulen Menschen beziehen, der die Zeit verschwendet oder vertrödelt. Auch ohne das Präfix bedeutet das Verb eigentlich das Gleiche; *gammeln* stammt aus dem Niederdeutschen und heißt soviel wie ‚alt werden‘. Das verwandte Substantiv *Gammler* be-

zeichnet seinerseits einen renitenten, „problematishen“ Jugendlichen. Weder *gammeln* noch *vergammeln* wird dabei in literarischen Texten allzu häufig verwendet. Immerhin sind wir auf ein Beispiel gestoßen: In einer Fabel des Gegenwartsauteurs Helmut Wördemann (*Das aufgemöbelte Brett*) heißt es: „Er kaufte sich ein stabiles Drehgestell aus Metall, hobelte das Brett, bis das *vergammelte* Äußere abgeschliffen war [...].“

\*